Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 14

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
6. April
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

„Mutter."

Von Johannes Trojan.

„Mutter!" schallt es immer fort
Und fast ohne Pause
„Mutter" hier und „Mutter" dort
In dem ganzen Hause.

Ich fürwahr bewundre sie,
Daß sie so kann lachen,
Was allein hat sie für Müh,
Alle satt zu machen!

Ueberall zugleich zu sein,
Ist ihr nicht gegeben,
Sonst wohl hätte sie, ich mein',
Ein bequemer Leben.

Kann nicht einen Augenblick
Sich zu ruhn erlauben;
Und das hält sie gar für Glück!
Sollte man es glauben?

Jedes ruft, und auf der Stell'
Will sein Recht es kriegen,
Und sie kann doch nicht so schnell
Wie die Schwalben fliegen.

„Robinsonland"

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 2

Teppich und Rede überzeugten Frau Nautilius, es sei nun die allerhöchste Zeit zum Eingreifen, sollten nicht in Axminster und Zucht noch größere Löcher brennen, als beide schon aufwiesen. Sie stieß die Tür auf und rief:

„Statt zu arbeiten, treibt ihr Dummheiten? Prügelt euch und raucht Tabak! Schämt euch, Dietz und ihr anderen!"

Wie der Blitz verschwand die Pfeife in Peters Hosentasche. Die Jungen sprangen auf mit Köpfen wie Tomaten. Dietmar faßte sich zuerst, ergriff die Hand seiner Mutter und bettelte mit erkünstelt lustigem Ton:

„Ach, Muttchen — Indianer müssen doch die Friedenspfeife rauchen. Nicht wahr, du sagst es nicht dem Papa?"

„Wo habt ihr den Tabak her?"

Schweigen.

„Wenn ihr's nicht eingestehi, so soll Papa euch fragen."

„Von unserem Taschengeld gekauft, gnädige Frau", murmelte Peter Güldenapfel.

„Junge, bleib mir mit der gnädigen Frau vom Leibe und lüg' nicht!" rief Frau Nautilius aufgebracht.

„Aus Papas Tabakkasten genommen, Mama", sagte Dietmar mit leiser Stimme. „Aber nur eine Pfeife voll."

„So, nur eine Pfeife voll. Ich will euch! Warum arbeitet ihr nicht?"

„Weil Herr Sommer noch nicht da ist."

Herr Sommer war der Primaner, der die Schularbeiten der vier üblen Ritter der U. III im staatsanwaltlichen Hause zu beaufsichtigen hatte.

„Wie? Es ist doch schon halb fünf!"

„Er wird wohl noch nicht wieder besser sein, gnädige Frau", sagte Peter, mit der Linken krampfhaft in der Hosentasche wühlend.

„Peter, laß deine Komplimente und krieg' die Pfeife raus. Sonst brennst du dir Löcher in die Bür wie vorhin in meinen Teppich. — Nicht wieder besser? Was soll das heißen?"

„Er war doch acht Tage lang krank!"

„Was?" wandte sich Frau Nautilius erstaunt an ihren Aeltesten. „Herr Sommer ist krank, und davon habt ihr mir kein Wort gesagt?"

„Ach, Muttelchen", stieß Dietmar mit brennendem Gesicht heraus, „wir wollten gern mal 'n bißchen Zwischendurch-Ferien haben. Aber unsere Arbeiten haben wir immer gemacht."

„Seit wann ist Herr Sommer nicht mehr gekommen?"

„Seit vorigem Dienstag."

„Dietz, wie konntet ihr wagen, Papa und mir das zu verschweigen?"

„Weil wir wußten, ihr würdet ja doch nicht zum Kontrollieren kommen", gestand Dietz ehrlich.

Frau Nautilius fühlte eine Art innerlicher Schamröte in sich aufsteigen. Wie mußten die Jungen sich vor der elterlichen Aufsicht sicher fühlen, wenn sie so auf eigene Faust ihre Nachmittagsstunden ausfüllten.

„Zeigt mir eure Hefte", befahl sie streng.

Die Arbeiten wimmelten von Vieren und Fünfen.

Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihr auf.

„Dietz, sag' die Wahrheit!" rief sie, ihren Aeltesten scharf ansehend. „Seid ihr die Nachmittage im Hause gewesen?"

„Nein, Mama", erwiderte Dietz zögernd.

„Sondern wo?"

„Ach, Muttchelen", stotterte der Junge, „es war so schönes Wetter. Da sind wir immer gleich nach dem Mittagessen in den Wald ausgerückt."

„Und die Schularbeiten?"

„Die haben wir abends gemacht."

„Aber, Jungen, davon habe ich ja nie etwas gesehen!"

„Ja, Mammi, du bist ja auch in der vorigen Woche alle Tage ausgewesen. Und Papa auch", setzte er schnell hinzu, um weiteren Fragen vorzubeugen.

Dietz sah den Augen seiner Mutter an, daß das Unwetter diesmal vorüber gehen würde, ohne einzuschlagen. Hätte er in ihr Inneres blicken können, so würde er bemerkt haben, daß sie die ursprünglich ihm und seinen Genossen zugedachte scharfe Strafrede nunmehr an ihre eigene Person richtete.

„Was habt ihr denn allemal im Walde gemacht, Jungen?" setzte sie das Verhör weiter fort.

„Na, selbstredend Räuber und Indianer gespielt", war die mit fröhlichem Gesicht gegebene Antwort. Und die übrigen stimmten murmelnd bei: Ja, das hätten sie gespielt, wie alle Jungen.

„Von jetzt ab hören diese Durchbrennereien aber selbstverständlich auf!" rief Frau Nautilius in strengem Ton. Dafür, daß ihr heimlich das Haus verlassen habt, erhaltet ihr natürlich eure Strafe. Das kann ich Papa nicht verschweigen.

Ein aus dem Nebenzimmer dringender dumpfer Fall, wie wenn ein menschlicher Körper schwer zu Boden schlüge, unterbrach ihre Worte. Frau Nautilius griff mit beiden Händen an ihr Herz: sie fühlte, etwas Schreckliches mußte sich ereignet haben.

Sie stürzte in das Arbeitszimmer ihres Gatten.

3.

Der Staatsanwalt lag ausgestreckt auf dem Fußboden. Polizeikommissar Merkens benetzte ihm die Stirn mit kaltem Wasser.

„Um Gotteswillen, Herr Kommissar, was ist geschehen?"

Aber schon schlug ihr Mann die Augen auf und stand gleich darauf, die Hilfe des Kommissars und seiner Frau zurückweisend, wieder auf den Füßen.

„Nur eine Ohnmacht, gnädige Frau", sagte der Kommissar leise, indem er seinem Vorgesetzten den Rock abstäubte.

„Einen Augenblick, Erdmute", stieß der Staatsanwalt mit gebrochener Stimme hervor. „Ein Schluck Wasser. Danke! Du sollst gleich alles erfahren."

„Herr Staatsanwalt werden sich erneut aufregen", sagte der Kommissar besorgt. „Dürfte ich nicht der gnädigen Frau...?"

„Nein, lieber Herr Kommissar. Das will ich selbst tun. Aber ich bitte Sie, zuzuhören. Vielleicht habe ich die Sache in einigen Punkten noch nicht ganz klar erfaßt."

Mit namenlosem Entsetzen starrte Frau Nautilius ihren Mann an. Aschgrau sah er im Gesicht aus, als habe er im Sarge gelegen.

„Was es auch sein mag, Herbert", rief sie, ich flehe dich an, laß den Herrn Kommissar berichten. Ich dulde es nicht, daß du sprichst. Es könnte dich umbringen."

„Was läge daran?" erwiderte der Staatsanwalt heiser. „Nein", rief er, und seine Züge strafften sich, „ein solcher Waschlappen bin ich denn doch noch nicht. Meine eigene Schande will ich dir wenigstens mit meiner eigenen Zunge verkündigen. Für die übrige Welt werden sich bald fremde genug dazu finden."

Der Kommissar räusperte sich stark.

„Herr Staatsanwalt sehen die Sache zu schwarz an. Ich gestatte mir, es zu wiederholen: sie braucht nicht die Folgen zu haben, die..."

„Schweigen Sie!" rief Nautilius heftig. „Sie sind Beamter wie ich. Wollen Sie mich meiner Pflicht abwendig machen?"

Er starrte einige Augenblicke vor sich hin. Dann fuhr er fort:

„Erdmute, vor einer Viertelstunde wünschtest du mir, das Leben möge mich nie in eine persönliche Lage bringen, in der ich dem Bestehenden das Genick umzudrehen wünschte. Jetzt ist sie da. Jetzt können wir bei unseren beiden Söhnen damit anfangen und mit uns beiden schließen. Die sind nicht besser als die Gesellschaft, die ich heute Morgen als abschreckendes Beispiel unserer heutigen Jugend an die Wand gemalt habe."

„Herbert", schrie Frau Nautilius auf, „du willst doch nicht behaupten, daß Dietmar und Lambert Verbrechen begangen haben?"

„Ja, Erdmute" — der Staatsanwalt wischte sich mit der Hand den eiskalten Schweiß von der Stirn — „leider will und muß ich das. Taten, die das Gesetz mit Zuchthausstrafe bedroht, sind Verbrechen. Wer Gegenstände aus einem Gebäude oder umschlossenen Raum mittels Einbruchs, Einsteigens oder Erbrechens von Behältnissen stiehlt, wie unser Dietmar und Lambert zusammen mit ihren Freunden Karljochen Rosendaal und Peter Güldenapfel dies anscheinend richtig bandenmäßig betrieben haben, ist ein Verbrecher. Unsere beiden Söhne, Erdmute, sind jugendliche Verbrecher und dem Gesetz verfallen!"

„Nein!" stammelte Frau Erdmute mit irren Blicken, „das kann nicht sein. Nein!" schrie sie, von ihrem Sitz aufspringend, „Dietz und Lambert mögen getrieben und getan haben, was sie wollen, Verbrecher sind sie nicht!"

„Arme Frau", sagte der Staatsanwalt, die Hand seiner Gattin ergreifend, „du wirst es doch glauben müssen, so schwer dir's fällt. Auch ich wollte es nicht. Aber die Beweise sind erdrückend."

„Und wären sie wie eine ganze Erdkugel", stritt Frau Erdmute mit flammenden Blick für ihre Söhne weiter, „für mich sind sie's nicht. Ich will von Beweisen nichts wissen. Meine Kinder sollen sprechen. Dietz soll sprechen und alles wird sich aufklären. Herbert, wie kannst du deine Söhne Verbrecher schelten, ohne sie vorher selbst zu hören?"

„Das soll sogleich geschehen. Aber ich fürchte, von diesem bitter schlimmen Tatbestand werden sie nicht viel abhandeln

(Nach einer Originalzeichnung von Randolf, Bern.)

Frühlingsstimmung in der Elfenau bei Bern.

können. Hör' zu! Beim Bauern Heinemann, in dem Einzelhof am Gehölz, von dem wir unsere Aepfel und Kartoffeln beziehen und wo wir so manches Mal des Sonntags mit den Jungen im Garten gesessen haben, sind gestern Nachmittag, als die Leute alle beim Heuen waren, ein Schinken und drei Würste aus dem Wiemen gestohlen worden. Eine zurückkehrende Magd hat vier räubermäßig aussehende Jungen aus dem Hause heraus und übers Feld laufen sehen. Die Diebe haben am Tatort ein Taschentuch liegen lassen. Heinemann hat sofort Anzeige gemacht. Der Bezirksgendarm hat mit einem Polizeihund die Spur verfolgt, und die hat in eine richtige, prachtvoll angelegte und vorzüglich versteckte Räuberhöhle geführt. Ausgestattet mit Bretterwänden und -Fußboden, Bänken, einem Tisch, einer Petroleumlampe und -kocher, einem Wein- und Vorratskeller, kurz ein wahres unterirdisches Schloß, genau so, wie sich's die Arbeiterbengel angelegt hatten, die nun die Gerechtigkeit ereilt hat. In diesem Vorratsraum sind die Diebsobjekte, fein säuberlich und luftig aufgehängt und jedes mit einem alle Zweifel an den Tätern ausschließenden Zettel versehen, gefunden worden. Hier sind sie."

Der Staatsanwalt entnahm einem auf dem Tisch liegenden Aktenheft vier Papierstücke und hielt sie seiner Gattin hin.

„Bitte, lies!"

Mit jagendem Herzen überflog Frau Nautilius die furchtbaren Beweisstücke. Ja, da standen, nicht mit einem Schatten zu bezweifeln, in der charakteristisch schlechten Gymnasiasten-Schulhandschrift ihrer Söhne die Namen: Dietmar Nautilius, Lambert Nautilius. Auf den beiden andern: Peter Güldenapfel, Karljochen Rosendaal. Und als ob die jugendlichen Missetäter nicht die geringsten Zweifel an der Identität ihrer Person hätten lassen und zugleich versichern wollen, daß sie keine Proletarier-, sondern Gentlemen-Verbrecher seien, Abkömmlinge und Angehörige der gebildeten und besitzenden Klassen, hatten sie hinter den Namen noch ausdrücklich ihre Zugehörigkeit zur gymnasialen Standesschule mit U. III beglaubigt.

Nach den Feststellungen, die Frau Nautilius soeben selbst im Zimmer der Söhne gemacht hatte, konnte sie an der mutmaßlichen Richtigkeit dieser entsetzlichen Tatsachen nun kaum noch zweifeln. Auch das Taschentuch, das der Staatsanwalt jetzt aus einem Umschlag herausnahm und ihr schweigend vorlegte, bestätigte sie. Es gehörte Dietmar.

Sie stöhnte den Namen leise vor sich hin.

„Ja, dein Dietmar, den du trotz aller seiner Faulheit und dummen Streiche immer so in Schutz genommen hast, scheint der Anführer gewesen zu sein", fuhr der Staatsanwalt schneidend fort. „Kein anderer! Denn er war immer bei allen dummen Streichen der Aushecker. Er hat den Schinken genommen, an dem hat sein Namenszettel gesessen. Der war auch schon angeschnitten. Sie haben davon ge-

gessen. Er war der Verführer. Nur eins ist mir unbegreiflich und zugleich meine letzte schwache Hoffnung: daß es sich um einen Mißbrauch mit Zetteln und Tuch handelt. Wie ist es möglich, daß sie zur der Zeit, wo der Diebstahl geschehen ist, im Wald gewesen sein können? Sie haben ja unter Sommers Aufsicht gearbeitet!"

Frau Nautilius raffte sich mit aller Energie zusammen und entging so einer Ohnmacht, wie sie ihren Mann bei der Enthüllung der Tatsachen überwältigt hatte.

„Leider muß ich diese Hoffnung zerstören", sagte sie mit gramerfüllter Stimme. „Ich habe die Jungen eben überrascht, wie sie statt zu arbeiten Indianer spielten. Sie haben mir gestanden, daß sie die ganze Woche hindurch während der Nachmittagsstunden im Wald gewesen sind."

„Aber Sommer, Sommer, Erdmute?"

„Ist seit einer Woche krank."

„Und das haben wir nicht gewußt?"

„Leider nein! Die Jungen haben es verschwiegen, weil sie die Zeit für sich ausnutzen wollten."

„Aber, Erdmute, hast du denn eine ganze Woche lang nicht ein einziges Mal in ihre Zimmer gesehen?"

„Leider nein, Herbert. Ich hatte die ganze Woche hindurch Sitzungen. Dienstag im Krippenverein. Mittwoch in der Vorstandssitzung des Vereins zur Rettung verwahrloster Mädchen. Donnerstag Fünfuhrtee und Vorbesprechung über die Gründung eines Vereins zur Errichtung eines Sonntagheims für die entlassene Schuljugend. Freitag Vorstandssitzung im Basarausschuß des Wohltätigkeitsvereins. Sonnabend Frauengruppe der Inneren Mission. Montag Besuch eines Nachmittagvortrages über die Psychologie der modernen Großstadtjugend."

„Und ich", sagte der Staatsanwalt seufzend, „habe mich auf dich verlassen und alle Nachmittage meinen Spazierritt gemacht. Du hast dich auf Sommer verlassen — so waren unsere Jungen also dreifach verlassen. Nun müssen sie es mit Gefängnismauern und einem verlorenen Leben büßen. Von Rechts wegen gehören wir beide hinein", schrie er in plötzlich ausbrechendem Zorn; „Weib, und du zuerst!"

„Das ist mir in dieser Stunde schrecklich klar geworden", versetzte Frau Nautilius mit immer noch erdfahlem Gesicht. „Aber um die Schuld wollen wir uns jetzt nicht streiten. Erst müssen wir klar sehen sehen und dann überlegen, wie wir die armen Kinder vor diesem Schicksal retten. Sagten Sie nicht, Herr Kommissar, es gebe einen Ausweg?"

„Quod non in actis, non in mundo", erwiderte dieser leise, mit prüfendem und bedauerndem Blick seinen aufgesprungenen und wiederum, wie bei der ersten Mitteilung der Tatsachen, in höchster Erregung wie ein gereiztes wildes Tier im Zimmer auf- und abrennenden Vorgesetzten verfolgend.

Plötzlich blieb der Staatsanwalt vor seiner Gattin stehen:

„Was renne ich hier auf und ab? Was begrübeln und bejammern wir eine verlorene Sache? Ich und du, Erdmute, wir spielen die beiden traurigsten Rollen in diesem Trauerspiel. Aber ich auch leider noch eine andere. Herr Kommissar, ich werde die Jungen selbst vernehmen. Sie haben wohl die Güte, das Protokoll zu führen."

„Nicht schreiben, Herbert, nicht schreiben! Meine Kinder!"

„Meine sind es — leider — auch. Faß dich, der Becher muß bis zum Grunde geleert werden."

Mit fester Hand riß er die Tür auf und rief mit schneidender Stimme hinaus:

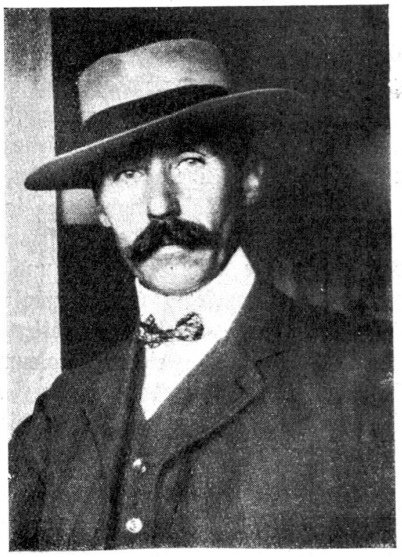
„Dietmar!" (Fortsetzung folgt.)

Kunst in Bern.

Wie die Februar-, so ist auch die März-Ausstellung in der Berner Kunsthalle zu einer Gedächtnisschau geworden.

Da sind von Philipp Ritter (geb. 1870, gest. 1928), der über 34 Jahre als Hauptlehrer für das Zeichnen an der Kunstgewerblichen Abteilung der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, sowie an der Lehramtschule gewirkt hatte, einige kräftig hingeworfene Landschafts- und Porträtskizzen ausgestellt, die von dem großen Können Ritters, der als Maler nie Arbeiten ausstellte, zeugen. Leider sind erst beim Ordnen des Nachlasses dieses trefflichen Pädagogen diese Arbeiten, unter denen besonders einige sehr schöne Aquarelle hervortreten, zum Vorschein gekommen.

Aus dem Nachlaß von Hans Dietzi, dem am 7. Februar 1929 verstorbenen, fast 64jährigen Berner Künstler, sind sodann eine ganze Reihe Arbeiten ausgestellt. Leider sind es nicht die besten. Doch auch darin ist der ernst schaffende Künstler zu erkennen. Dietzi kam sozusagen von den Xylographen her, deren exakte Arbeit auch in seinen spätern Arbeiten zu erkennen ist. Gründliche Studien in Berlin, Weimar und München ließen ihn sein Talent zur Ausbildung bringen. Zwei Akademiestudien zeugen, neben Bleistiftzeichnungen aus jener Zeit, für das elegante zeichnerische Können Dietzis. Nach einer Studienreise nach Rom, aus welcher Zeit das ausgestellte romantische „Colosseum" stammt, kehrt Dietzi nach Bern zurück, wo er sich besonders für die Porträtmalerei in Pastell spezialisiert, die er auf eine ungewöhnliche Höhe bringt. Daneben aber malt er Landschaften in frischen Farben, von denen die meisten in ihrer Einfachheit und feinen Versenkung in die Natur bleibenden Wert haben.



† Kunstmaler Hans Dietzi.

Ganz anders aber malen die Künstler, die sich zu einer Gruppe „Jüngerer Schweizer Maler" zusammengetan haben; Kinder einer andern Zeit.

Da ist vor allem Albert Schnyder, Delsberg, dem der große Saal eingeräumt worden ist. Da ist klarer